

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 48

Rubrik: Limmatspritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Vom Stapi (II)

Vor einigen Wochen stand hier etliches vom 80 Lenze jung gewordenen «Stapi» zu lesen, vom ehemaligen Stadtpräsidenten Dr. Emil Landolt, der es zu einer für Zürich ungewöhnlichen Popularität gebracht hat, der den Zürchern noch immer und fast allezeit präsent ist, der überdies noch in etlichen Gremien wirkt. Da wir ordentlich kurz vor St. Nikolaus und Weihnachten stehen: hier zwei vor allem auf diese Jahreszeit gemünzte Erinnerungen des Zürcher Ex-Stadtpräsidenten.

Ehrenchlaus

In der Hauszeitung der stadtzürcherischen Sankt-Nikolaus-Gesellschaft erzählte Emil Landolt einmal über seine Beziehungen zum Samichlaus. Der Bericht war unterschrieben von: «Stapi, Ehrenchlaus.» In der Jugendzeit Landolts war Sankt Nikolaus viel weniger populär als heutzutage. «Es war», so Landolt, «schon ein Glücksfall, wenn ich auf der Strasse um den 6. Dezember herum einen Samichlaus traf mit rotem Mantel, Sack und Fitze.»

Damals waren die Samichläuse auch noch nicht organisiert in einer gemeinnützigen Gesellschaft, wie das heute an der Limmat der Fall ist. Sie gaben Inserate auf, gingen dann auf eigene Faust und auf eigene Rechnung los. Der Ex-Stapi: «Und was sie da den Kindern sagten und drohten, war manchmal alles andere als pädagogische Weisheit.» Des Chlaus Aufgabe war, darum wurde er von Vätern und Müttern oft ausdrücklich gebeten, mitunter nichts anderes als eine Straffaktion. Viele Eltern, die «selber in der Erziehung mit ihrem Nachwuchs nicht fertig wurden, glaubten eben, der Samichlaus sei der geeignete Ersatzmann, um die Jungen einzuschüchtern und folgsam zu machen.»

Nicht von ungefähr führen Lan-

dots Rundgänge durch Zürich noch heute zum Neustadtplätzchen, ganz in der Nähe des Grossmünsters. Zuerst kommt der schöne Kreuzgang im Chorherrenstift, und da ist der grosse Stein an der Ecke, der hierher geflogen kam, als der städtische Pulverturm 1652 nach Blitzeinschlag explodierte; kleinere Turmstücke wurden sogar auf der andern Seeseite in Wollishofen gefunden. Dann führt der Weg etwa durch die Neustadtgasse, in die Schlossergasse mit den alten Hausnameninschriften; früher hatten die Zürcher Häuser keine Nummern, sondern Namen. An der Frankengasse im gleichen Viertel wohnte der Naturforscher und Stadtarzt Konrad Gessner. Und dann steht man auch schon auf dem Neustadtplätzchen mit dem Samichlausbrunnen. Dieser Brunnen-Samichlaus ist eindeutig im Begriff, einem Buben den Hintern zu versohlen. Feldmarschall Montgomery hat einmal in diesem Zusammenhang in Zürich erwähnt: Buben seien einfacher zu erziehen, weil man Mädchen nicht einfach nach Samichlausbrunnen-System abschwarzen könne...

In dieser Beziehung (vielleicht auch in andern Punkten) war Stapi Landolt nicht mit dem britischen Feldmarschall einig. Bei Stadtführungen pflegt er die Prügelszene auf dem Neustadtplätzchen immer als abschreckendes Beispiel zu werten. Eine Mutter sagte ihm einmal, sie denke jetzt immer zuerst an den Chlausbrunnen, bevor sie ihren Schlingel massregle. Ihr Sohn musste freilich manchmal ziemlich hart angepackt werden. Wenn zum Beispiel der Spinat heiss auf den Tisch kam, fing der Bub zu blasen an, um sich den Mund nicht zu verbrennen. Er blies aber mit Absicht so kräftig, dass die ganze Zimmerwand grün gefleckt wurde. Der Stapi gab offen zu: «Da würde mir wohl auch die Geduld ausgehen.»

Ins Elternhaus von Emil Landolt kam kein Samichlaus. Und legten er und seine Geschwister mitunter in der Nacht vom 5. auf den 6.

**berner
oberland**

GRINDELWALD

der charmvolle Ferienort, bietet Ihnen neu Kunsteis. Im Dezember wird das Sportzentrum mit einer Eishalle 30 x 60 m und die vollklimatisierte Curlinghalle mit 4 Rinks eröffnet.

7 Tage alles inbegr. ab Fr. 145.-

Auskunft und Spezialprospekte:
Verkehrsbüro 3818 Grindelwald
Tel. 036/53 12 12

Dezember einen Strumpf vor das Fenster, so war am Morgen meistens nichts Rechtes drin. Auch später, in des Stapis eigener Familie, spielte der Chlaus nur eine unbedeutende Rolle. Mehr Gewicht hatte und hat der familiäre Chlausabig mit Grittibänzchen, Datteln, Feigen, Zaabig, Geschenklein, Adventsdekoration samt Engelchen, Zweiglein, Kläuslein und kleinen brennenden Kerzen.

Wie stand es um den Samichlaus im Stadthaus in jenen Jahren, da Emil Landolt dort – wenn ich so sagen darf – residierte? Landolt erinnert sich: immer am 6. Dezember meldete sich bei ihm der Chlaus mit jenem Schmutzli, der ihm wegen des «verstehenden Blicks und der fraulichen Augen» besonders gefiel. Der Chlaus hielt ihm im Stadthaus eine schön vorbereitete Rede. Er machte milde Anspielungen auf aktuelle Probleme, hinterliess nachher jedoch immer eine Flasche mit einem Inhalt, den der Stapi als «Trostspender» bezeichnete. Dann verschwand der Stadthaus-Chlaus ohne Wichtigtuerei und Gepolter, genau so, wie er gekommen war. Er hatte, wie Landolt mitteilte, «seine Aufgabe, im Stadthaus Freude zu verbreiten, erfüllt».

Als schönstes Erlebnis mit dem Samichlaus jedoch bezeichnet der Ehrenchlaus oder Ehrengesellschaftler Emil Landolt die Begegnung mit der Zürcher Sankt-Nikolaus-Gesellschaft samt ihren vielen Helfern, deren Verdienst es sei, den Namen von Sankt Nikolaus bei uns «im besten Sinn des Wortes populär gemacht zu haben».

Schulweihnacht

Nach Emil Landolts Ansicht wird heutzutage die Jugend in der Adventszeit mit Christbäumen übersättigt: «An allen Ecken und Enden leuchten solche wochenlang zum voraus und nehmen den Kindern die Illusion des Einmaligen, Besonders. Ist der Tag des Christfestes endlich angerückt, so bedeuten die brennenden Kerzenlichter unsern Kleinen nichts mehr; die stereotypen leuchtenden Kinderaugen sind trübe geworden: die Ueberraschung fehlt.» Das erzählte Emil Landolt in seinen Erinnerungen an die Engemer Schulweihnacht.

In seiner Jugendzeit, unmittelbar nach der Jahrhundertwende, war es anders. Es gab nicht Hunderte von Lichterbäumen, sondern nur ganz wenige: zu Hause im Familienkreis, bei der Grossmutter («wo ein besonders reichhaltiger Schmaus zusätzliches Vergnügen bereitete»), in der Sonntagsschule. Und in der Enge, wo Landolt zur Schule ging, einem alten Brauch entsprechend an der Schulweihnacht.

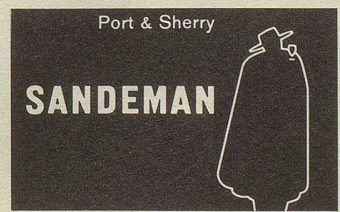
Hierzu der Ex-Stapi: «In den dreissiger Jahren wollte der Präsident der Kreisschulpflege Uto, der

offenbar mit dem Christkindli auf schlechtem Fuss stand und an dieser christlichen Feier keine Freude empfangend, sie zwar einmal abschaffen. Aber da nahmen die Lehrer die Sache ohne schulpräsidialen Segen in die Hand, und so wurde Schulweihnachten in der Enge als einzigem Quartier der ganzen grossen Stadt Zürich weitergefeiert.» Mittlerweile ist freilich dieser Brauch auch in der Enge eingeschlafen, die weitgehend zu einem Geschäftsquartier geworden ist. Unter anderem waren die Lehrer, die teils ausserhalb des Quartiers und teils gar ausserhalb der Stadt wohnten, kaum noch bereit, eine Schulweihnacht zu organisieren.

Emil Landolt hat noch die alte Engemer Schulweihnacht miterlebt; er rutschte von 1902 bis 1908 auf den Schulbänken im Schulhaus auf dem Gabler herum, und je Klasse zählte man noch um die 60 Schüler. Landolt: «Am 23. Dezember besammelte sich jeweils die ganze Schuljugend, vom Schanzengraben bis zur Wollishofer Grenze, vor Einbruch der Dunkelheit klassenweise unter Anführung ihres Lehrers auf der Bürglistrasse und zog erwartungsvoll im Sonntagskleid in feierlichem Zug zur Kirche. Die Orgel brauste, die Lichter entzündeten sich am Feuer, das an brennenden Zündschnüren von unten herauf bis zum leuchtenden Kerzlein an den beiden wohl vier Meter hohen Tannenbäumen emporzüngelte.» Und:

«Gold- und Silberhaar rieselte wie dünne Wasserfäden von der Spitze hinunter zum mit grünen Tannästen bedeckten Boden; farbige Kugeln schmückten den Baum, und es glitzerte wie im Palaste einer königlichen Fee. Der Pfarrer sprach besinnliche, der geistigen Entwicklung und der Fassungskraft der kleinen Zuhörer angepasste Worte; die Sechstklässler sangen auf der Empore dreistimmige Weihnachtslieder. Jeder Schüler trug seinen Weggen und ein Heftlein mit einer moralisierenden Geschichte nach Hause; an die Bedürftigen wurden allerlei nützliche Sachen (Schuhe, warme Leibchen etc.) verteilt, die mit dem vorher im Quartier gesammelten Geld gekauft worden waren.»

1969 schrieb Emil Landolt die Schulweihnachtserinnerungen auf. 1970 schlief der Brauch ein, und 1971 notierte der Ex-Stapi: «So sind meine Erinnerungen unvermittelt zu einem Nekrolog auf die Engemer Schulweihnacht geworden.»



Import Berger & Co. AG. 3550 Langnau